

# Malum

## Das Böse als kulturelle Konstruktion

Alexander Grau

Das Böse ist ein religiöser Begriff. Genauer: Es ist ein Produkt des Monotheismus. Noch der antike Polytheismus kannte das Böse nicht, sondern lediglich das unbegreifliche Schicksal, das Fatum. Erst der Absolutheitsanspruch monotheistischer Religionen trennte die Welt in das göttliche Reich des Guten und die sündige Sphäre des Bösen. Mit dem Niedergang traditioneller Religiosität wanderte dieses monotheistische Denkmuster in weltliche Ersatzreligionen aus, vor allem in die politischen Ideologien: Das Böse wurde säkularisiert. Die Idee eines übernatürlichen Bösen überlebte in einem weiteren Religionsderivat der Moderne: der Kunst. Dadurch wurde auch der Raum geschaffen, das Böse in seiner Schönheit und Verführungskraft darzustellen – es zu ästhetisieren.

„Natürlich gibt es das Böse: Der allmächtige Gott mag ihm jede Gestalt geben, und es mag sich in Menschen festsetzen“, weiß Pater Pedro Barrajón und fährt einschränkend fort: „Doch die allermeisten Personen, die sich als vom Teufel besessen bezeichnen und kommen, schicken wir zum Psychologen oder Arzt“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 23. Februar 2014).

Pater Pedro Barrajón ist nicht irgendein Pater. Er ist Professor für theologische Anthropologie an dem Päpstlichen Athenaeum Regina Apostolorum und korrespondierendes Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie. Und er bildet im Athenaeum Exorzisten aus.

Nun ist die Rede von „dem Bösen“ nicht nur katholischen Exorzisten vorbehalten. Immer wieder verfallen Theologen, Künstler, Intellektuelle oder Politiker in diese Formulierung. Das prominenteste Beispiel hierfür in jüngster Zeit war sicher der amerikanische Präsident George W. Bush, der in seiner letzten Fernsehansprache an die Nation am 14. Januar 2009 seinen Landsleuten mit auf den Weg gab: „But good and evil are present in this world, and between the two there can be no compromise.“

Doch machen wir uns nichts vor: Nicht nur evangelikale Amerikaner, auch progressive und liberale Europäer neigen mitunter zu einer

bipolaren Weltsicht, wobei sich lediglich die normativen Vorzeichen ändern: Als Ausdruck des Guten gelten ihnen Haltungen und Lebensstile, die als modern und fortschrittlich empfunden werden. Böse hingegen ist alles, was den Eindruck erweckt, reaktionär oder gestrig zu sein – wie etwa der ehemalige US-Präsident. Beide Seiten jedoch wännen sich in einem fundamentalen Kulturkampf, in dem das jeweils andere überwunden werden muss.

Mit anderen Worten: Die Vorstellung des Bösen als eine geschichtsträchtige Macht hat sich tief in die Topografie weltanschaulicher Diskurse eingebrannt. Auch Mitglieder säkularisierter Gesellschaften urteilen und denken

entlang des Konzepts eines intentionalen, sich in der Geschichte immer wieder zeigenden und inkarnierenden Bösen.

Um zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, ist es sinnvoll, sich in aller Kürze die Geschichte des Bösen vor Augen zu führen. Denn letztlich ist das Böse eine kulturelle Konstruktion. Kulturelle Konstruktionen müssen jedoch erst einmal erdacht werden. Zudem sind sie niemals abgeschlossen, sondern wandeln sich über die Jahrhunderte.

### Die Erfindung des Bösen

Die Erfindung des Bösen ist nicht denkbar ohne die Entdeckung des Guten. Die Gründe dafür sind naheliegend: Stets hatten Menschen die unmittelbare Erfahrung des Guten gemacht, von menschlicher Liebe, von Solidarität, von Hilfsbereitschaft. Aber da gab es rätselhafterweise auch immer die andere Seite: Niedertracht, Gewalt, Mord und Totschlag. Und nicht nur das. Auch die Natur erwies sich als unberechenbar, Naturkatastrophen konnten hereinbrechen, Krankheiten geliebte Menschen grausam hinwegraffen. Irgendwie schien es zu dem Guten, das es zweifellos in der Welt gibt, eine Gegenmacht zu geben, die nicht einfach mit menschlichen Mängeln zu erklären war, sondern kosmische Dimensionen zu haben schien: das Böse.

Doch interessanterweise reichte die menschliche Erfahrung von Chaos, Willkür und Ohnmacht allein nicht aus, um die Idee eines mächtigen, intentionalen Bösen zu entwickeln. Dafür bedurfte es einer geistes- und kulturgeschichtlichen Revolution: der Erfindung des Monotheismus.

Noch in der Welt des antiken Polytheismus gibt es weder wahr noch unwahr, weder gut noch böse, es gibt keine Irrlehren, keine Häresie. Andere Kulte, andere Götterfamilien wurden entweder in die eigenen Mythen integriert oder in diese übersetzt – die griechische Athene etwa wurde mit der römischen Minerva und der ägyptischen Neith identifiziert.

Diese polytheistischen Götter konnten ungerecht sein, feindselig oder strafend, niemals aber das Gegenprinzip schlechthin. Diese Vorstellung kommt mit dem Monotheismus in die Welt. Und sie ist nur konsequent: In dem Moment, in dem der eine Gott die Wahrheit ist, sind alle anderen Götter Götzen, die Unwahrheit, das schlechthin Falsche – das Böse.

Der Ägyptologe Jan Assmann sieht daher den Kern dieser kulturhistorischen Revolution auch nicht „in der Unterscheidung zwischen dem Einen Gott und den vielen Göttern“ (Assmann 2003, S. 12). Entscheidend sei, so Assmann, „die Unterscheidung zwischen wahr und falsch in der Religion, dem wahren Gott und den falschen Göttern, der wahren Lehre und den Irrlehren“ (ebd., S. 12f.).

Diese Exklusivität der Gottesvorstellung führt zugleich zu einem universalen Regelausschlussanspruch, der die Autonomie anderer kultureller Bereiche wie Kunst, Recht, Wissenschaft oder Ethik konsequent in Frage stellt. Das Heilige und das Profane verschmelzen: Kunst, Wissenschaft, Recht und Ethik werden theologisiert, Rechtsnormen und Werte beruhen nicht länger auf menschlichen Erfahrungen und Traditionen, sondern auf Offenbarungen. Das Gute wird Teil der Heilssphäre.

Doch mit dem Monotheismus bekommt nicht nur das Gute eine neue, kosmische Dimension, auch das profane Schlechte wird zu einer umfassenden Gegenmacht sakralisiert: Es entsteht die Idee des Bösen als ein dem göttlichen Heil entgegenstehendes Prinzip.

In der Übergangsphase vom Poly- zum Monotheismus Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. übernahmen zunächst andere Götter und Götzen das Prinzip des Bösen. Als Jahwe sich jedoch als einziger Gott durchgesetzt hatte, entstand eine Leerstelle. Das Böse war ungegenständlich geworden, es hatte seine Verkörperung verloren. Was nun?

Die Antwort war naheliegend: Wenn das Böse nicht in der äußerlichen Welt präsent war, dann musste es in der inneren Welt zu suchen sein, also im Menschen selbst. Nur durch den Menschen konnte das Böse in die Welt gekommen sein, genauer: durch seine Sündhaftigkeit. Mit der Sündhaftigkeit des Menschen hatte das Böse einen Weg gefunden, sich in der Welt zu realisieren.

Das war auch möglich, weil der monotheistische Gott ein weltabgewandter, ein transzendenter Gott ist. Der Welt ist damit ein Mangel eingebaut: Sie ist per se gottlos. Damit aber wird sie leicht zu einem Ort der Sünde und einem Spielfeld für das Böse. Es ist die Welt als Ganzes, die sich als erlösungsbedürftig erweist. Zu diesem Zweck aber musste der transzendente Gott in die Welt kommen, er musste Person werden, um das Böse zu besiegen.

### Das Reich Gottes

Es war vermutlich ein Freitag, der 7. April des Jahres 30, als auf Geheiß des Präфекten Pontius Pilatus der ehemalige Bauhandwerker und nunmehrige Wanderprediger Jesus aus Nazareth ans Kreuz geschlagen wurde. Die ursprüngliche Botschaft des Jesus von Nazareth zu rekonstruieren, ist so gut wie unmöglich. Weitestgehend unstrittig ist jedoch, dass Jesus eine eschatologische, endzeitliche Botschaft hatte: Das Reich Gottes ist nahe.

Wie diese Verkündung genau zu verstehen ist, darüber streiten sich seit 2.000 Jahren die Geister. Als gesichert kann jedoch gelten, dass Jesus von Nazareth in der Tradition apokalyptischer jüdischer Erneuerungsbewegungen stand, die insbesondere seit der Eroberung Judäas durch die Römer im Jahr 63 v. Chr. große Popularität unter der einfachen Landbevölkerung genossen. Ihre Prediger, zumeist wandernde Asketen, sahen das Ende der sündigen Welt nahen und damit zugleich die Befreiung Israels von der Fremdherrschaft. Diese würde abgelöst werden, so die prophetische Überzeugung, durch die von einem Messias gebrachte Königsherrschaft Gottes.

Einer dieser radikalen Apokalyptiker war Johannes der Täufer, als dessen zeitweiliger Anhänger Jesus gelten darf. Der Täufer predigte Weltentsagung und innere Umkehr, um auf die baldige Auslöschung des Bösen und das damit einhergehende Weltende vorbereitet zu sein. Jesus entschärfte diese Botschaft, indem er von seinen Anhängern nicht nur Weltentsagung forderte, sondern auch, das Gute schon jetzt und hier zu realisieren.

Bleibt die Frage nach der Gegenwart des Bösen: Die Überlieferung der jesuanischen Lehre ist uneindeutig. Ist das Reich Gottes schon mit seinem Wirken angebrochen, stehen sich also das Gute und das Böse unmittelbar gegenüber, oder ist das Ende der Welt und damit der Untergang des Bösen nah und die Königsherrschaft Gottes steht unmittelbar bevor?

Beide Denkmotive haben die christliche und damit auch die abendländische Kultur tief geprägt. Nach dem Tode Jesu – und der in diesem Zusammenhang ausgebliebenen unmittelbaren Apokalypse – bildeten sich in der rasch wachsenden jesuanischen Gemeinschaft zwei Lesarten aus. Die eine: Die Welt ist sündig und böse. Aber in nicht allzu ferner Zeit wird der Herr vom Himmel herabsteigen, die himm-

lischen Mächte des Guten werden die Mächte des Bösen besiegen, es wird Gericht gehalten werden – und schließlich werden die Guten erlöst werden. Die andere: Das Reich Gottes ist schon da. Das Gute und das Böse existieren gleichermaßen, aber durch den Glauben und durch entsprechende Lebensführung kann das Böse überwunden werden.

### Licht und Finsternis

In dem apokryphen Thomas-Evangelium spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Das Königreich des Vaters ist ausgebreitet über die Erde, und die Menschen sehen es nicht“ (Logion 113). Das Thomas-Evangelium geht also davon aus, dass das Gute und das Böse gleichzeitig in der Welt existieren. Das Reich Gottes ist schon angebrochen, man muss es nur erkennen.

Damit geben sich die Autoren des Thomas-Evangeliums als Anhänger der Gnosis zu erkennen. Bei der Gnosis handelt es sich nicht um eine geschlossene Lehre. Eher kann man von unterschiedlichen Ausformungen gnostischen Denkens sprechen. Verbindendes Motiv jedoch ist die Vorstellung, dass die Welt bipolar verfasst ist, dass sich in ihr das Gute und das Böse gegenüberstehen. Über den Ursprung des Bösen jedoch finden sich unterschiedliche gnostische Theorien.

In eher neuplatonisch geprägter Tradition ging man davon aus, dass das Böse das Produkt eines Schöpfergottes, des Demiurgen ist, der die sichtbare Welt erschaffen hat, aber nicht mit dem einen Gott verwechselt werden darf. Dieser hat die Schöpfung nicht gewollt und ist nicht in ihr präsent. Entsprechend ist die endliche Welt, ist alles Körperliche und Materielle mangelhaft und böse – es kann nicht erlöst, sondern nur überwunden werden.

Für andere – vermutlich eher einem ursprünglich jüdischen Umfeld entstammende – gnostische Schulen (etwa derjenigen, aus der das Thomas-Evangelium stammt) ist das Böse hingegen das Produkt der Selbstentfremdung des Menschen und seiner Loslösung von Gott. Aus dieser Perspektive kann dem Guten schon in dieser Welt zum Sieg verholfen werden, dann nämlich, wenn der Mensch durch schauende Gotteserkenntnis wieder zu sich selbst zurückfindet.

Beide hier sehr vereinfacht skizzierten Denktraditionen sehen somit – und das ist entscheidend – einen fundamentalen Riss in der

Welt, der das Reich des Lichtes von dem der Finsternis trennt. Für die einen verläuft dieser Schnitt zwischen Geist und Materie, der Sphäre Gottes und der des Demiurgen. Für die anderen verläuft die Grenze gleichsam durch Menschen.

Spätestens seit dem 4. Jahrhundert wurde gnostisches Denken immer wieder auf das Schärfste von Vertretern und Konzilien der katholischen Kirche als Häresie verurteilt. Das konnte allerdings nicht verhindern, dass sich bis in das Mittelalter hinein immer wieder christlich-gnostische Bewegungen formierten.

### Die Erlösung von dem Bösen

Es gehört zu den spannendsten Phänomenen der Kulturgeschichte, dass religiöse Denkschemata in der Lage sind, sich zu säkularisieren und ihre jeweilige Logik in weltliche Ideologien zu implantieren. Im besonderen Maße gilt das für die Gnostik – mit katastrophalen Folgen.

Mit dem langsamen Aufstieg naturwissenschaftlichen Denkens in der beginnenden Neuzeit wandern gnostische Denkmuster zunächst in die Alchemie und andere hermetische Geheimlehren. Der Kampf gegen das Böse wird entchristlicht und stattdessen (pseudo)wissenschaftlich aufgeladen. Nicht die erkennende Schau Gottes ermöglicht nunmehr die Überwindung des Bösen, sondern geheime Formeln und okkultes Wissen. Dieses Wissen jedoch ist im Kern weltlich und wissenschaftlich. Nicht in heiligen Texten, sondern in den Küchen der Alchemisten ist der Stein der Weisen zu finden.

Im 19. Jahrhundert beginnt der Historismus, naturwissenschaftliches Denken als kulturelle Leitwissenschaft abzulösen. Angesichts des rasanten technischen und gesellschaftlichen Wandels der Umwelt suchen die Menschen Halt in der Geschichte und im Geschichtsdenken. Geschichte scheint Sinn zu geben, wo es keinen Gott mehr gibt, und sie stiftet kollektive Identität.

Wo aber Geschichte zur Sinndeutung erhalten muss, sind normative Wertungen und damit politische Implikationen nicht fern. Die großen Ideologien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts – insbesondere Kommunismus und Nationalsozialismus – sind aus diesem Grund historistische Ideologien, die ihre Rechtfertigung und Legitimität aus der Geschichte beziehen. Und: Sie sind Gnostizis-

men, die in der Geschichte einen Kampf des Guten gegen das Böse sehen, der – auch das ein typisch gnostisches Motiv – nur durch eine Apokalypse, eine Revolution, eine Endlösung herbeigeführt werden kann (vgl. hierzu ausführlich Voegelin 1959). Die Opfer, die diese Apokalypse kosten wird, sind in diesen Ideologien gerechtfertigt durch die paradisiischen und friedlichen Zeiten, die danach anbrechen werden. Dann wird die Geschichte selbst an ihr Ende gekommen sein und eine zeitlose Ära ewiger Glückseligkeit anheben.

Wie wir alle wissen, kam es anders, und die Einsicht, dass gnostisches Denken weder zur Geschichtsdeutung taugt noch als Motiv politischen Handelns, hat Millionen Menschen das Leben gekostet.

### Die Schönheit des Bösen

Die Geschichte des Bösen seit der Neuzeit ist die Geschichte einer kontinuierlichen Verweltlichung. Stets hatte das Böse zwei Seiten gehabt: eine zeitlose, übernatürliche und seine Gestalt gewordene Inkarnation. Indem das Böse jedoch konkret und fassbar wurde, verlor es seine supranaturalistische Dimension. Es entstand eine kognitive und emotionale Leerstelle. Diesen frei gewordenen Raum menschlicher Ängste und Fantasien besetzte die Kunst. Das Böse wurde ästhetisiert.

Wie schon der französische Kunsthistoriker Daniel Arasse zeigte (vgl. Arasse 2012), bekamen seit dem Mittelalter die Bilder der Teufel, Dämonen und Höllenbewohner ein zunehmend menschliches Antlitz. Diese Anthropologisierung des Bösen setzt sich in der Kunst des 19. Jahrhunderts fort. Das Böse wird immer menschlicher und damit immer weniger abstoßend, es verliert seine hässliche Fratze. Dieser Prozess gipfelt schließlich in dem Motiv des schönen Bösen. Dieses schöne Böse tritt in zwei Varianten auf: zum einen als schöne, faszinierende, böse Tat, zum anderen als der schöne, böse, faszinierende Täter.

1827 veröffentlichte Thomas de Quincey seine vielleicht zweitberühmteste Schrift: *Der Mord als eine schöne Kunst betrachtet*. Und man liegt sicher nicht ganz falsch, wenn man diesen Essay als Programmschrift einer Tradition betrachtet, die von Edgar Allan Poes Kurzgeschichte *Der Doppelmord in der Rue Morgue* (1841) über die gesamte Kriminal- und Horrorliteratur bis hin zu *Dexter* oder den forensischen Serien der letzten Jahre reicht: Der



Dracula

»Mit der Sündhaftigkeit des Menschen hatte das Böse einen Weg gefunden, sich in der Welt zu realisieren.«



»Die konsequente Ästhetisierung eines bestialischen Täters gelingt erst in der Postmoderne, etwa in Figuren wie [...] Hannibal Lecter.«



*Das Schweigen der Lämmer*

Mord, seine Inszenierung ebenso wie seine Aufdeckung, wird zum intellektuellen Spiel. Nicht die moralische Bewertung steht im Vordergrund der Rezeption, sondern die ästhetische Aufarbeitung des Verbrechenens.

Die Ästhetisierung des Bösen im 19. Jahrhundert findet seinen Ausdruck jedoch nicht nur in der ästhetischen Darstellung von Verbrechen. In seinem Gedichtband *Die Blumen des Bösen* (1857) poetisiert Charles Baudelaire die traditionellen Symbole für Verfall, Tod, Niedergang und Verwerflichkeit (vgl. Bohrer 1988). Seine Gedichte handeln von der Sünde, von Verwesung, Mord, Folter, Zerstörung, Wahnsinn und Tod. In dem ersten Gedicht der Sammlung hält Baudelaire fest: „Der Teufel hält die Fäden in der Hand, die uns bewegen! Widriges scheint uns verlockend.“ Wer aber ist der Teufel? Keine weltliche oder übernatürliche diabolische Macht: „Die Langeweile ist! – Das Auge schwer von willenslosen Tränen, träumt sie von Blutgerüsten.“

Entsprechend wird in der Literatur nicht nur die Tat, sondern bald auch der Täter, der Böse selbst ästhetisch inszeniert. Der Mörder, der Verbrecher ist nicht mehr hässlich und entsetzt, er ist schön und attraktiv. Schlimmer noch: Er ist sexuell verführerisch. Prototyp dieses sexuell und ästhetisch aufgeladenen Bösen ist Bram Stokers *Dracula* (1897), dessen Erfolg sicher auch darin gründet, dass er einen reizvollen Gegenentwurf zum viktorianischen England der Hochindustrialisierung lieferte (vgl. Alt 2011, S. 324f.)

Doch Dracula ist unsterblich. Für alle Wesen aus Fleisch und Blut gilt, zumal im viktorianischen Zeitalter, dass Sünde und Verbrechen eben doch nicht spurlos an ihnen vorbeigehen. Wer schön sein will und sündig, muss einen hohen Preis zahlen, er muss seine Persönlichkeit spalten. Dies gelingt entweder dadurch, dass er das Verhältnis von Leben und Kunstwerk umkehrt und wie Dorian Gray in Oscar Wildes Roman (1890) selbst zum zeitlosen Kunstwerk wird, während das eigentliche Kunstwerk der Vergänglichkeit anheim fällt. Oder er nutzt wie Dr. Jekyll in der Novelle von Robert Louis Stevenson (1886) die moderne Naturwissenschaft, um das Böse des Menschen in eine andere Person auszulagern. Das Böse wird zu einem fantastischen Rollenspiel, es bleibt weltimmanent, seine Wirkung jedoch wird von dem Täter losgelöst, der seine ästhetische (und damit ethische!) Integrität so lange bewahrt, bis seine Vergehen doch auf ihn zurückfallen.

Die Ästhetisierung des Bösen seit dem 19. Jahrhundert ist daher – notwendigerweise – ambivalent. Als Symbol wie bei Baudelaire oder Bram Stoker kann das Böse konsequent poetisiert werden. Diese Verklärung des Bösen findet jedoch seine Grenze im konkreten Täter und der wirklich bösen Tat. Zum einen, weil die Taten Grays und Mr. Hydes überhaupt nicht geschildert, geschweige denn ästhetisiert werden. Aber auch, weil die Täter selbst in letzter Konsequenz zu den hässlichen Monstern mutieren, die sie eigentlich sind. Die konsequente Ästhetisierung eines bestialischen Täters gelingt erst in der Postmoderne, etwa in Figuren wie Patrick Bateman in Bret Easton Elliss' Roman *American Psycho* (1991) oder dem von Thomas Harris entwickelten Hannibal Lecter.

### Jenseits von Gut und Böse

Das Böse gibt es nicht. Auch nicht das Gute. Zum einen, weil moralische Normen nicht objektiv sind, sondern relativ zu der Kultur, die sie regeln. Vor allem aber, weil es schlechte Handlung geben mag und böse Taten, ganz sicher aber nicht das Böse an sich, das sich in Tätern manifestiert.

Wie sehr wir immer noch geneigt sind, in solch voraufklärerischen Kategorien zu denken, zeigt der Umgang mit dem Führungspersonal des Nationalsozialismus. Heinrich Himmler hat seiner Frau Briefe geschrieben und Tulpen aus Holland mitgebracht? – Na schau mal einer an, wer hätte das gedacht!

Die Neigung, das Böse in einem Menschen personifiziert zu sehen, liegt vermutlich daran, dass es uns schwerfällt, einzugestehen, dass Himmler auch nicht anders war als wir, sondern ein ganz normaler, durchschnittlicher Mensch – und dass im Umkehrschluss in jedem von uns ein Himmler wohnt. Himmler ist einer von uns und eben nicht das ganz andere.

Deshalb ist es auch unsinnig, von der „Banalität des Bösen“ zu sprechen, da auch diese Formulierung mit der Vergegenständlichung des Bösen spielt. Richtiger wäre es zu sagen: Es gibt das Böse nicht, es gibt aber Menschen, die Verbrechen begehen – und diese Menschen sind zumeist stinknormal.

Die Erfindung des Bösen war zunächst ein zivilisatorischer Fortschritt. Sie ist Ausdruck einer ersten gedanklichen Emanzipation des Menschen. Die Welt ist nicht einfach irgendwie vorhanden, sondern zumindest normativ für den menschlichen Geist erfassbar. Der Preis

dafür war allerdings hoch: das ideologische Denken, das Wissen um die richtige oder falsche Kulturdeutung, die richtigen oder falschen Werte.

Die Ästhetisierung des Bösen kann vor diesem Hintergrund als ein Schritt gewertet werden, sich kulturell von der Vorstellung „des Bösen“ zu lösen. Indem die böse Tat, der Täter oder andere morbide Symbole des Verfalls ästhetisch verarbeitet werden, wird „das Böse“ in den Bereich der Fiktion und der Fantasie entsorgt. Hier dient es der symbolischen Verarbeitung. Es wird zu einem moralischen Dummy, an dem wir stellvertretend unsere Sehnsucht bewältigen, das Böse fassen zu können und zugleich unsere Enttäuschung darüber, dass die Welt der Moral sehr viel komplizierter ist, als wir es gerne hätten.

#### Literatur:

**Alt, P.-A.:**  
*Ästhetik des Bösen.*  
München 2011<sup>2</sup>

**Arasse, D.:**  
*Bildnisse des Teufels.*  
Berlin 2012

**Assmann, J.:**  
*Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus.*  
München 2003

**Bohrer, K.-H.:**  
*Das Böse – eine ästhetische Kategorie.* In: Ders.: *Nach der Natur.* München 1988

**Voegelin, E.:**  
*Wissenschaft, Politik und Gnosis.* München 1959

Dr. Alexander Grau arbeitet als freier Kultur- und Wissenschaftsjournalist u. a. für „Cicero“, „FAZ“ und den Deutschlandfunk.

